

Motivator und Mediator

Der Heilige Geist im Leben der frühen Kirche

VON THOMAS SÖDING

Zwei bedeutsame Rollen spielt der Heilige Geist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments im Leben der ersten christlichen Gemeinden: Zum einen wirkt er als Motivator – u. a. mit Blick auf Mission und Gemeindeaufbau/wachstum. Zum anderen sorgt er als Mediator für Beziehung und Verbindung – zwischen Gott und Mensch sowie zwischen den Menschen untereinander. Diese Doppelrolle zeichnet der vorliegende Beitrag anhand von drei Akzentuierungen des Geistwirkens nach: Heidenmission (Apg), Gemeindeaufbau (Paulusbriefe), Glaubenswachstum (JohEv.).

Bei der Taufe Jesu im Jordan ist – so wird in den Evangelien erzählt – der Himmel aufgerissen, bevor der Heilige Geist wie eine Taube auf Jesus herabgekommen sei. Es steht nicht geschrieben, dass sich danach der Himmel wieder geschlossen hätte. Die Geschichte der frühen Kirche spielt auf der Erde, aber unter dem offenen Himmel. Die Erfahrung des Geistes ist für die Jünger Jesu nicht eine ferne Vergangenheit oder eine ferne Zukunft, sondern erfüllte Gegenwart, die ihnen die ganze Geschichte Gottes von der Schöpfung an erschließt und ihnen das Gottesreich nahebringt, bis hin zur Hoffnung auf Vollendung. Die Erfahrung des Geistes ist für die Jünger gleichermaßen überwältigend und beglückend. Sie haben sie nicht al-

lein auf Jesus bezogen, an den sie glauben, sondern durch Jesus auch mit sich selbst verbunden: mit ihrer Zugehörigkeit zum Volk Gottes, mit der Vergebung ihrer Sünden, mit der Erneuerung ihres Menschseins, mit ihrem Aufbruch zur Mission, mit ihrer Kraft, die Gnade Gottes zuzusprechen, die befreit (einen Überblick gibt Erlemann 2010).

Freilich steht nirgends, dass die Erfahrung des Geistes den ersten Zeugnissen und Zeugen des Glaubens leichtgefallen wäre. Der Geist fordert sie; er stellt ihr bisheriges Leben, ihre festen Überzeugungen und geheiligten Praktiken in Frage; er führt sie über sich selbst hinaus ins Weite – so wird Gottes Geist von denen gesehen und dargestellt, die ihre Erfahrungen und Erinnerungen aufgeschrieben und mit diesen Worten den Weg in das Neue Testament gefunden haben. Der Heilige Geist ist der große Motivator, ohne den es weder zur urchristlichen Mission noch zum Aufbau der Gemeinden, weder zum Glauben noch zur Liebe und zur Hoffnung gekommen wäre.

Der Heilige Geist wird im Neuen Testament aber auch als der große Mediator dargestellt: Er reißt Festgefgtes auseinander – und stiftet neue Verbindungen: in erster Linie zwischen Mensch und Gott, aber ebenso zwischen verschiedenen Menschen, sei es bei denen, die ihren Glauben teilen, sei es bei denen, die

sich in ihm einander gegenüberstehen; nicht zuletzt stiftet der Geist Verbindungen auch in der eigenen Person: zwischen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, zwischen Leib und Seele, zwischen Religiosität und Ethos, Glauben und Wissen.

Das Neue Testament zeichnet ein breites Panorama der Geistesgegenwart, der Geistmitteilung und des Geistwirkens. Drei Schaltflächen lassen sich ausmachen, die eng miteinander verbunden sind, aber unterschiedliche Zugänge öffnen und in verschiedenen Schriftengruppen besonders akzentuiert sind: der Aufbruch der Heidenmission, der Aufbau der Kirche vor Ort und der Aufwind des Glaubens an Gott. Die erste Schaltfläche lässt sich besonders gut in der Apostelgeschichte, die zweite in den Paulusbriefen und die dritte im Johannesevangelium entdecken.

1. Hinaus in die Weite

Lukas erzählt in der Apostelgeschichte (eine gute Einzelexegese bietet Gebauer 2014.2015), wie Schritt für Schritt die Verheißung wahrgemacht worden ist, die Jesus nach seiner Auferstehung den Jüngern mit auf den Weg gegeben hat: „Ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch herabgekommen ist, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa, in Samaria und bis ans Ende der Welt“ (Apg 1,8). Am Pfingstfest kommt es zu einer ersten Explosion der Inspiration, weil mit einem Schlag die babylonische Sprachverwirrung unterlaufen wird, und zwar dadurch, dass in allen Muttersprachen dieser Welt die großen Taten Gottes verkündet und verstanden werden können – beginnend mit der ganzen Urgemeinde und mit Juden aus aller Herren Län-

der, die zum Wochenfest, Schawuot, nach Jerusalem geströmt sind (Apg 2,1–13). In diesem grandiosen Auftakt ist für Lukas vorgezeichnet, dass die Kirche zwar klein angefangen hat, aber groß herauskommen wird, weil der Heilige Geist sie über sich selbst hinausführt in die Weite der Welt Gottes hinein und zu den vielen Menschen, die dort leben, zuerst zu den Juden, die zum Volk der ersten Liebe Gottes zählen.

Freilich ist die Apostelgeschichte alles andere als triumphalistisch erzählt. So sehr man dem Erzähler anmerkt, wie er sich über die Missionserfolge und das stürmische Wachstum der Kirche freut, so wenig verschweigt er Misserfolge, Skepsis und Widerstände. Die größten Probleme bereiten der lukanischen Optik zufolge nicht äußere Widrigkeiten, sondern innere Vorbehalte der Missionare selbst.

Der Heilige Geist hat in der Apostelgeschichte sehr viel zu tun, damit die Apostel auch begreifen, wie sehr sie selbst sich verändern und auf den Weg machen müssen, um dorthin zu kommen, wo der Heilige Geist längst ist: bei den Menschen, die berufen sind, zu Gott zu finden. Ein Paradebeispiel liefert Petrus. Er kann nicht glauben, dass er, als Jude, sich Heiden ebenso wie Juden zuwenden soll; er hat Angst, sich zu verunreinigen – bis er merkt, dass Gott längst seine Entscheidung getroffen und dem Haus des Cornelius seinen Geist verliehen hat, so dass der Taufe nichts mehr im Wege steht (Apg 10–11).

Petrus muss aber nicht nur selbst lernen. Er wird wegen seiner Geistesfreiheit kritisiert – und verteidigt sich, indem er die Geschichte seiner eigenen besseren Einsicht erzählt und sie auf die Verheißung des Täufers Johannes be-

zieht: Die Wassertaufe, die er spendet, verweist auf die Geisttaufe, die in die Ära des Messias gehört: „Wenn nun Gott ihnen, die sie zum Glauben an den Herrn Jesus Christus gekommen sind, dasselbe Geschenk gemacht hat wie uns: Was bin ich ermächtigt, Gott zu hindern?“ (Apg 11,17).

Nach Lukas sollte diese Frage überall und immer die Leitfrage in der ganzen Kirche sein. Es hätte den Aufbruch ins Weite nicht gegeben ohne den Antrieb des Heiligen Geistes, aber auch nicht ohne die Erkenntnis, dass er der große Brückenbauer ist: zwischen denen, die das Privileg haben, jetzt schon glauben zu dürfen, und denen, die als Menschen, die sie sind, ein Sensorium für Gott haben, das ihnen Gott dadurch mitgegeben hat, dass sie leben.

Freilich muss, wer auf die Gotteskindschaft aller Menschen setzt, auch akzeptieren, dass keineswegs alle dem Evangelium zustimmen, das ihnen in ihrer eigenen Muttersprache verständlich verkündet wird. Dieses Faktum zu akzeptieren, ist schon den urchristlichen Schriftstellern sehr schwer gefallen. Sie zeichnen zum einen das Bild von Juden, die aus „Eifer für Gott“ (Röm 10,2) Jesus nicht glauben, weil sie einen gekreuzigten Messias als Skandal und einen vergöttlichten Menschen als Blasphemie ansehen; sie zeigen zum anderen auf heidenchristlicher Seite viel Desinteresse und offene Ablehnung gegenüber einem Anspruch, Gottes Wort selbst in all seiner befreienden und beanspruchenden Kraft zu vermitteln. Beide Seiten sind theologisch klar zu unterscheiden. Lukas differenziert – aber er transzendiert die Differenz.

Die Apostelgeschichte hat einen offenen Schluss. In Rom kann Paulus weder

Prof. Dr. Thomas Söding lehrt Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum, ist Diözesanvertreter für das Kath. Bibelwerk im Bistum Münster und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Künste des Landes Nordrhein-Westfalen.



die Mehrzahl der Juden von Jesus überzeugen noch seine Freiheit erlangen, die er um des Evangeliums willen eingebüßt hat. Die Exegese hat Lukas lange Zeit so gelesen, dass am Ende der Apostelgeschichte angekündigt sei, die Juden hätten ihre Chance, durch den Glauben das Heil zu erlangen, verspielt und der heidnische Staat habe seine Legitimation verloren. In einer solchen Lektüre wird aber, mit verheerender Wirkung, die lukanische Dialektik unterschätzt. Ohne dass es eine beruhigende Erklärung gäbe, müssen die Christen mindestens lernen, mit dem Nein der Juden zu leben, wenn sie es sich schon nicht als ein Ja zu Gott vergegenwärtigen können, das ihnen selbst tiefer an Jesus zu glauben hilft; und die Christugläubigen müssen sich auf politischen Druck aus der heidnischen Gesellschaft einstellen, dem sie kraft des Geistes standzuhalten haben, ohne sich in eine Nische zurückzuziehen. Der offene Schluss der Apostelgeschichte verweist in eine Zukunft, die Gott keine Grenzen vorschreiben kann, seinen Heilswillen zu verwirklichen, die aber, solange die Zeit währt, die Aufgabe stellt, im Namen Jesu für Gott Zeugnis abzulegen, kraft des Geistes und durchaus in der Hoffnung, dass er die Ohren der Menschen für das Wort Gottes öffnet, in erster Linie in der Kirche selbst.

2. Hinein in die Dichte

Während Lukas beschreibt, wie der Heilige Geist die Jünger Jesu, Männer wie Frauen, hinaus ins Weite führt, wo sie immer schon auf Menschen stoßen, die Gott suchen und finden, analysiert Paulus in seinen Briefen das Wirken des Geistes in den Gemeinden, die er selbst gegründet hat oder besuchen will (vgl. Schnelle 2014, 526–535). Er setzt darauf, dass sich vor Ort kleine christliche Gemeinschaften bilden, die wachsen und sich durch Zellteilung fortpflanzen. Das missionarische Wachstum der Kirche verdankt sich keineswegs nur dem Einsatz so außergewöhnlicher Wandermisionare wie Paulus. Der Apostel selbst setzt vielmehr auf die Attraktivität gelebten Christseins vor Ort. Damit die Gemeinden das Evangelium ausstrahlen können, muss das Pfingstwunder nachhaltig werden: Die christlichen Gemeinden sollen nach Paulus so leben, dass andere die Chance haben, an ihrem Lebensstil und ihrem Gottesdienst zu erkennen, dass Gott selbst in ihrer Mitte ist (1 Thess 4,1–12; 1 Kor 14,23–25).

Damit das Glaubensleben in den christlichen Gemeinden aber attraktiv werden kann, ist es wesentlich, dass es ein inneres Wachstum gibt: sowohl ein persönliches Reifen im Glauben als auch eine Stärkung des innergemeindlichen Miteinanders. Beides führt Paulus auf den Heiligen Geist zurück. Er verdichtet die Erfahrung des Glaubens; er verbessert den Blick auf Jesus Christus; er vermittelt, wie die eigene Biographie in die Geschichte Gottes mit den Menschen hineingehört – und wie andere Menschen ihre ganz persönliche andere Gottesgeschichte haben.

Den Schlüssel für die Verdichtung des persönlichen Glaubens bildet für den Apostel das Evangelium selbst. Er verkündet es – so ruft er es den Korinthern ins Gedächtnis – als „Wort vom Kreuz“ (1 Kor 1,18), das jeden Widerspruch auf jüdischer und heidnischer Seite auslöst, aber auch in der Kirche selbst alles andere als unumstritten ist. Paulus zufolge gilt es aber, die Torheit des Kreuzes als Weisheit Gottes zu entdecken und in der Ohnmacht des Gekreuzigten die Stärke Gottes (1 Kor 1,19–26). Das gelingt nicht, ohne dass der Heilige Geist die Herzen der Menschen erreicht. Das aber gelingt ihm – durch den Glauben. Wer glaubt, begreift das Geheimnis Gottes: „Uns hat es Gott durch den Geist offenbart; denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefe Gottes“ (1 Kor 2,10). Kraft des Geistes werden nicht alle Fragen rund um den Kreuzestod Jesu gelöst. Aber es entsteht eine große Aufmerksamkeit, die Liebe Gottes genau dort zu erkennen, wo niemand sie vermutet: in der Schande eines Opfers, der ein Verbrecher zu sein scheint. Der Heilige Geist verleiht die Kraft, das eigene Bild von Gott, von der Welt, vom Menschen und vom eigenen Ich so zu verändern, dass Raum für das Staunen über Gottes Geheimnis bleibt und für das Bekenntnis, im Gekreuzigten, der von den Toten auferweckt worden ist, den Erlöser der Welt zu erblicken.

Ohne das Wirken des Geistes ist eine Glaubenserkenntnis nicht möglich. Mit dem Geist wird sie zu einer Erkenntnis, die ein Mensch selbst gewinnt und sich zu eigen macht. Dieses Wissen schafft Selbstbewusstsein und Unabhängigkeit – ohne hypertroph und monadisch zu werden: „Der geisterfüllte Mensch beurteilt alles, wird aber selbst von nieman-

dem beurteilt“ (1 Kor 2,15). Besser kann man den Primat des Gewissens kaum ausdrücken – und zwar nicht nur des irrenden, sondern gerade den des wissenden Gewissens, auch wenn es gegen den Mainstream, gegen die Tradition, gegen die Autorität gerichtet sein sollte: so es vom Geist Gottes erfüllt ist, wie bei vielen Heiligen, die aus der Opposition heraus den Glauben an Gott verkündigt und verteidigt haben (vgl. Internationale Theologische Kommission 2014/2016, 100.118).

In dieser persönlichen Berufung gründet die Freiheit der Christenmenschen. Im Zweiten Korintherbrief schreibt Paulus: „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3,17). Diese Freiheit lebt in der Begegnung mit dem lebendigen Gott auf, der den Gläubigen sein Antlitz in Jesus Christus zeigt. Ihn vor Augen, können sie mit den Augen Jesu auf Gott und auf sich selbst blicken. Ihr Blick weitet sich, ebenso ihr Herz. Der Geist ist die Strahlkraft der Gerechtigkeit Gottes selbst. Er motiviert zum Glauben und zur Liebe; er vermittelt allen, die „Ich glaube“ sagen, die Einheit mit Gott selbst.

Freilich ist das persönliche Geschenk des Geistes keines, das isoliert, sondern eines, das mit anderen Menschen verbindet, zuerst in der Kirche. Paulus bespricht im Ersten Korintherbrief die vielen Gaben des Geistes, die den Mitgliedern des Leibes Christi zuteilwerden (1 Kor 12). Er kämpft gegen eine in Korinth verbreitete Auffassung an, dass es einige wenige „starke“, aber viele „schwache“ Kirchenmitglieder gäbe: Während die einen mit ihrer überragenden Kraft, ihrem enormen Engagement und ihrer ungewöhnlichen Begabung

die Kirche leben ließen, würden die anderen bestenfalls mitgeschleppt. Paulus sieht es anders. Niemand hat nichts, um die Kirche wachsen zu lassen, keiner alles. Deshalb kommt es darauf an, die Vielfalt der Gaben zu erkennen und so gut miteinander kooperieren zu lassen, wie es nur eben geht. Jede dieser Gaben, dieser Charismen, kommt von Gott; keine dieser Geisteskräfte ist den Menschen fremd: Einige Gaben bringen sie aus ihrem bisherigen Leben, ihren Erfahrungen, ihren Berufen mit in die Kirche und lassen sie sozusagen dort taufen, ob das nun eine Tugend wie Hilfsbereitschaft oder eine Kompetenz wie Organisationstalent ist. Andere Charismen werden erst durch die Begegnung mit dem Evangelium entzündet und gehen dann in Fleisch und Blut über, wie z. B. die Prophetie. Entscheidend ist, die eigenen Stärken und die der anderen zu erkennen – auch in aller Schwachheit. Der Heilige Geist, so Paulus, will die Vielfalt und die Einheit. Bei beidem gilt: Je mehr, desto besser.

Dieses Miteinander von Expansion und Intensivierung ist nach Paulus in den Charismen selbst angelegt: „Jedem ist die Offenbarung des Geistes gegeben, um Nutzen zu bringen“ (1 Kor 12,7) – und zwar nicht nur einem selbst, sondern vor allem anderen und der ganzen Kirche. Der Nutzen besteht gerade in der Förderung des Zusammenhaltes zwischen den verschiedenen Mitgliedern und in der Stärkung jedes einzelnen Gläubigen, in der Förderung seines Wachstums im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung. Um diese Wirkung zu verstärken, hat Paulus das Hohelied der Liebe, 1 Kor 13, mit seiner Theologie der Geistes- qua Gnadengaben verbunden: „Die Liebe ist langmütig, gütig ist

die Liebe. Sie eifert nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf“ (1 Kor 13,4). Weil die Liebe in den Charismen das persönliche mit dem gemeinschaftlichen Wachstum vermittelt, das innere und das äußere Wachstum der Kirche, ist die Liebe die Weise, in der Gottes Geist die Herzen der Menschen erfüllt (Wischmeyer 2016).

3. Hinauf in die Höhe

Das Johannesevangelium greift weit aus in die Geschichte der nachösterlichen Jüngerschaft, indem es, um den Glauben zu verdichten, zurück zu Jesus führt. Der Heilige Geist ist ein zentrales Thema der johanneischen Theologie (Zumstein 2016). Er ist die Kraft, die Menschen mit Gott zu verbinden – in ihrem Leben und Sterben (Joh 3,3.5). Er ist der große Friedensstifter, der religiöse Konflikte – paradigmatisch werden Juden und Samariter genannt – dadurch löst, dass er durch Jesus eine wahre Anbetung Gottes stiftet, die von jedem Ort aus und zu jeder Zeit jedem Menschen möglich ist (Joh 4,23). Der Geist ist den johanneischen Jesusworten zufolge „Gott“ (Joh 4,24); er ist auch ein *alter ego* Jesu, nämlich der „andere“ Tröster (Joh 14,16), während der *eine* unzweideutig Jesus selbst ist. Das Johannesevangelium geht sehr weit, den Geist nicht nur als Kraft oder Energie, sondern – wie es später nicht ganz spannungsfrei dogmatisch heißen wird – als göttliche Person vorzustellen. Die Pointe ist bei Johannes aber die Anteilgabe des Geistes an der Liebe zwischen Vater und dem Sohn, die nicht nur den Weg Jesu auf Erden prägt (vgl. Joh 3,16), sondern auch den Weg Jesu durch seinen Tod hindurch zurück zu Gott (vgl. Joh 14,31). Beides geschieht, um den Menschen in der Welt die Liebe

Gottes nahezubringen und ihnen die Vereinigung mit Gott zu ermöglichen, die größtes Glück, intensivstes Leben und tiefste Gemeinschaft bedeutet.

Auch Paulus hat einen breiten Zugang zur Intensivierung des Glaubens gebahnt, die Menschen gewahr werden lässt, dass sie zwar, solange sie leben, nicht Gott von Angesicht zu Angesicht schauen können, aber doch die Hoffnung auf die vollkommene Gotteserkenntnis haben können, die reine Liebe ist (vgl. 1 Kor 13,12; 2 Kor 5,5–9; Röm 8,23–30).

Das Johannesevangelium führt die Verheißung der endgültigen Vereinigung mit Gott, in der Gott der eine und einzige Gott bleibt und die Menschen wahre Menschen bleiben, ohne dass es zu einer Trennung zwischen ihnen kommt, auf Jesus selbst zurück. Der Evangelist gestaltet umfangreiche Abschiedsworte, in denen Jesus auf die Angst seiner Jünger eingeht, nicht nur durch den Tod Jesu all ihrer Hoffnung beraubt, sondern auch durch die Auferstehung Jesu im Stich gelassen zu werden, weil Jesus in den Himmel geht, sie aber auf der Erde zurückbleiben müssen.

Jesus erklärt ihnen, dass er weggehen muss, um wiederkommen zu können, und zwar so, dass der Tod, die endgültige Trennung, überwunden sein wird. Jesus verspricht den Jüngern, dass sie nicht allein in der Welt bleiben werden, sondern ihnen, weil er weggeht, der Paraklet gegeben wird, der Beistand, der Anwalt und Tröster. In den Abschiedsworten Joh 14–16 wird Schritt für Schritt ein Spannungsbogen aufgebaut, der den Jüngern den Weg weist, wie sie in der Zeit die räumliche Trennung von Jesus nutzen können, um ihre spirituel-

le Verbindung mit ihm zu vertiefen. Der Geist wird ihnen die „Wahrheit“ offenbaren (Joh 14,16), d. h. die Liebe Gottes, er wird sie an die Lehre Jesu selbst erinnern (Joh 14,26), also ihnen das Wort Gottes als ihr eigenes Wort erschließen; er wird sie ermutigen, von Jesus Zeugnis abzulegen (Joh 15,26), also im Namen Gottes die eigene Stimme zu erheben; und er wird sie „in der Wahrheit“ führen (Joh 16,13), die ihnen durch Jesus längst leibhaftig erschienen ist, die sie aber in all ihren Dimensionen immer neu zu entdecken haben. Das Johannes-evangelium setzt mit seiner Jesustradition auf eine geistliche Vertiefung des Glaubens, die hoch politisch ist, weil sie das Gotteszeugnis Jesu in der Welt verbreitet und den Menschen damit eine neue Orientierung gibt.

Im Abschiedsgebet Jesu (Joh 17) wird deutlich, dass diese horizontale zugleich eine vertikale Bewegung ist. So wie Jesus zum Vater geht, um mit ihm vollendet eins zu sein, so sind auch die Jünger eingeladen, an dieser Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn teilzuhaben. Derjenige, der ihnen die Zusage macht, Gott werde ihnen den Geist senden, verheißt ihnen auch: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind, so wie wir“ (Joh 17,11).

Der Geist motiviert, aufzubrechen in jene Weite, die Gott ausbreitet, weil er in der ganzen Welt gefunden werden kann. Er vermittelt die Freiheit der Einzelnen mit dem Heil der anderen, indem er Menschen den Gott des Friedens nahebringt, der selbst dort noch Zukunft schenkt, wo alle Hoffnung zunichte gemacht scheint. Er führt auf den Weg zu Gott, der überall und jederzeit beginnen

kann, nie ohne Krise verläuft, aber von Gott selbst zu ihm gelenkt wird. An keiner Stelle werden die Hindernisse, die selbstgemachten und die fremdbestimmten, gezeugnet, die Heuchelei, die Korruption, die Eitelkeit, die den Namen Gottes missbraucht. Aber an jeder Stelle wird gezeigt, dass Gottes Liebe größer ist als die menschliche Schuld und Angst (1 Joh 3,20).

Wenn es Kriterien einer Kritik gibt, die dem Evangelium selbst entspricht; wenn es die Chance eines Neuanfanges gibt, die Kraft der Versöhnung und den Impuls zur Reform, zur Umkehr der Kirche, wenn es eine Gemeinschaft zwischen allen Mitgliedern des Gottesvolkes gibt, die aus der empfangenen Gnade, der gemeinsamen Berufung und dem wechselseitigen Gebet stammt – dann weil gilt, was nach dem Johannes-evangelium Johannes der Täufer im Blick auf seinen Freund Jesus sagt: Gott „gibt den Geist ohne Maß“ (Joh 3,34).

Literatur

Erlemann, Kurt (2010): Unfassbar? Der Heilige Geist im Neuen Testament, Neukirchen-Vluyn.

Gebauer, Roland (2014.2015): Die Apostelgeschichte. 2 Bände (Die Botschaft des Neuen Testaments), Neukirchen-Vluyn.

Internationale Theologische Kommission (2016): Sensus fidei und sensus fidelium im Leben der Kirche (2014), in: Söding Thomas (Hg.): Der Spürsinn des Gottesvolkes. Eine Diskussion mit der Internationalen Theologischen Kommission (QD 281), Freiburg i. Br., 13-76.

Schnelle, Udo (2014): Paulus. Leben und Denken, Berlin 2. Auflage.

Wischmeyer, Oda (2016): Liebe als Agape. Das frühchristliche Konzept und der moderne Diskurs, Tübingen.

Zumstein, Jean (2016): Das Johannesevangelium (KEK 2), Göttingen.